Kristian Fechtner

**»Wohin mit der Bibel«**

*Predigt im Universitätsgottesdienst im Rahmen der Predigtreihe »Meine Bibel« am 11. Dezember 2016 (3. Advent) in Marburg*

I

Dieses Jahr ist es einfacher; mit dem Weihnachtsgeschenk für ihre Mutter. Eine schmucke Bibel in der neuen Lutherübersetzung. Vielleicht kein ganz originelles Geschenk der Tochter, sie ist Theologiestudentin. Aber die Bibel wird der Mutter gefallen; sie ist für so was empfänglich. Mit Büchern hat sie es. Vorher aber spricht die Tochter das Geschenk mit dem Vater ab; womöglich kommt er auf die gleiche Idee. Nein, nein, daran habe er noch gar nicht gedacht; die neue Bibel, schöne Idee der Tochter. Und dann setzt er hinzu: »Und was sollen wir dann mit der alten machen?« Upps, die Tochter schaut irritiert, darauf wäre sie jetzt nicht gekommen. »Naja«, erklärt der Vater, »wir haben uns vorgenommen, alles zu reduzieren im Haushalt. Das gehört vielleicht zum fortschreitenden Alter. Nur das behalten, was wirklich wichtig ist und was wir brauchen. Und die alte Bibel«, so setzt er hinzu, »die brauchen wir dann ja nicht mehr. Die kann dann weg, oder?«

II

Die alte Bibel, die kann dann weg. Geht das? Und wenn ja, wie? Offenbar beschäftigt die Frage heute noch mehr Menschen; viele tausend neuübersetzte Bibelbücher kommen zuhause in die Regale. Darf man eine Bibel wegschmeißen? Aber sicher, lautet die protestantisch korrekte Antwort. Sie gibt ein bekannter Theologe im chrismon-Portal im Internet. Christoph Markschies, Berliner Kirchengeschichtler, er hat den Vorsitz der theologischen Kammer bei der EKD inne, er sagt: Man kann ein altes Bibelbuch getrost wegtun. Und er bekennt freimütig: Ich habe meine Konfirmationsbibel in die Abfalltonne geschmissen. Sie war zerlesen und zerfleddert und der Buchrücken war gebrochen. Ich habe sie nicht mehr gebraucht, ich habe jetzt andere. Es kommt schließlich nicht auf den Gegenstand an, nicht auf das bedruckte Papier, sondern auf den Text. Die Bibel, so sagt der Protestant, ist kein heiliges Buch, sie ist ein Lebensbuch; die Worte machen es. Das leuchtet mir ein. So weit, so gut.

Und dennoch. Wohl ist mir bei dieser Auskunft nicht. Und dem Vater, der den Buchbestand klein halten will, irgendwie auch nicht. Jedenfalls zuckt er etwas zusammen, als er das Wort »Abfalltonne« hört. Dabei ist er selbst alles andere als ein großer Bibelleser; die Male, die er das Buch in die Hand genommen hat, lassen sich an einer Hand abzählen. Er erinnert sich: Als sie einen Vers suchen sollten als Taufspruch für die Tochter damals, da haben seine Frau und er darin geblättert. Einmal hat er zu Weihnachten die Geburtsgeschichte daraus vorgelesen: »Es begab sich aber zu der Zeit …« Und ja: Als seine Mutter gestorben ist, da hat er, als er von der Beerdigung nach Hause kam, den Psalm 23 aufgeschlagen. Nur so für sich, davon haben die anderen gar nichts mitbekommen. Nun jedoch, nach dem Gespräch mit der Tochter, nimmt er die Bibel, die jetzt bald die alte sein wird, aus dem Regal. In die Abfalltonne? Der Begriff kratzt an ihm: Abfall. Als wenn untergründig damit ganz andere Assoziationen verbunden wären. Abfall – vom Glauben? Abfall – von Gott? Aber es ist doch nur das Buch, versucht er sich zu beruhigen. Ganz gelingt es ihm nicht.

III

Alleine steht der Vater mit seinen Bibelempfindungen nicht. Das Unbehagen teilen andere mit ihm, ich auch. In einer Mainzer Doktorarbeit, die noch im Schwange ist, beschäftigt sich eine Promovendin, Sonja Beckmayer, damit, wie Pfarrerinnen und Pfarrer heute mit der Bibel als Buch umgehen. Also nicht: Wie lesen sie die Bibel, sondern: Wie behandeln sie ihre Bibel als Buch? Wo bewahren sie sie auf, wie benutzen sie ihre Bibelbücher, schreiben sie etwas hinein und wenn ja, was? In ihren Interviews kommt sie auch an den Punkt, wo sie fragt: Und wie ist das mit der Entsorgung von Bibeln. Das ist der vorsichtige Ausdruck: Entsorgen. Nur wenige der interviewten Pfarrerinnen und Pfarrer sprechen überhaupt darüber und wenn, klingt es immer wie ein Eingeständnis. Von Wegschmeißen spricht niemand. Im Grunde geht es eher um Strategien, die alten Bibelbücher zu bewahren oder sie zum Verschwinden zu bringen. Und dies gilt beileibe nicht nur für Pfarrerinnen und Pfarrer.

Der Vater hat das alte Bibelbuch in der Hand; noch hat er etwas Zeit, bis das Weihnachtsgeschenk ins Haus steht. Und so spielt er verschiedene Möglichkeiten durch:

Sein erster Gedanke ist: In Frankfurt gibt es doch ein Bibelmuseum, das klingt fast wie eine Einladung, sie dort hinzubringen. Aber da wird er kein Glück haben. Das Museum nimmt nur historisch wertvolle Exemplare. Aus gutem Grund. Weil es sonst – die Anrufe sind Legion – überschwemmt würde mit Allerweltsbibeln und man wüsste gar nicht, wohin mit allen. Aber auch der Vater stutzt bei seinem Gedanken an das Bibelmuseum: macht man nicht damit das Lebensbuch zu einem Museumsstück? Zum Zeugnis einer vergangenen Epoche? Als wäre es ein Überbleibsel einer Welt von gestern. Naja, sie nehmen die wenig ansehnliche Gebrauchsbibel eh nicht.

Dann bringe ich sie vielleicht, so der zweite Gedanke, zum nächsten Pfarramt und gebe sie dort ab. Die Gemeindepfarrerin ist doch Expertin, die könnte sie weitergeben. Aber er ahnt: An wen eigentlich, wem schenkt man alte Bibeln? Wer sollte sie brauchen? Und dann merkt er: Sie zurückbringen, das wäre ja, als wenn er sich die Bibel von der Kirche ausgeliehen hätte. Es ist aber nicht das Buch der Kirche, es ist meine, in diesem Fall unsere Bibel. So wie er auch nicht seinen persönlichen Glauben bei der Kirche deponieren kann und ebenso wenig die Erfahrungen und Situationen, die sich für ihn mit seiner Bibel verbinden. Die evangelische Kirche hortet und hütet keine Bibeln; sie gibt sie raus und gibt sie frei in die Hände der Menschen.

Also ist es dann doch seine Sache, die Bibel zu entsorgen. So kommt ihm ein dritter Gedanke in den Sinn. Ich könnte sie doch, statt sie wegzuschmeißen, beerdigen. Dunkel erinnert er sich: Das gibt es auch in anderen Religionen: heilige Bücher bestatten, würdig beisetzen. Ist das nicht im Judentum so? Und auch von der katholischen Kirche hat er gehört, dass sie Bibeln auf dem Friedhof begräbt, wenn sie beschädigt sind oder unleserlich geworden. Aber dann spürt er: So bibelfromm ist er nicht, dass er eine Bibel regelrecht bestatten könnte, da müsste man doch wenigstens ein Gebet sprechen und ein Abschiedswort. Und dann kommt ihm in den Sinn: Bestatten kann man doch nur Tote. Seine Bibel, die er noch immer in der Hand hält, ein totes Buch? Ihm wird richtig etwas mulmig.

IV

»Meine Bibel«, so heißt die Predigtreihe, zu der Sie mich freundlich eingeladen haben. Und nun rede ich die ganze Zeit davon, wie man eine Bibel wieder loswird. Als wenn ich meine Sache vom Ende her angehen müsste. Vielleicht ist das bei mir auch so. Als ob ich mich auf diesem Weg zuerst vergewissern muss, dass die Bibel für mich ein besonderes Buch ist. Spirituell begabtere Menschen brauchen vermutlich nichts in der Hand, um das zu spüren. Mir jedoch hilft die Probe aufs Exempel: Macht es mir eigentlich etwas aus, eine meiner Bibeln zu verabschieden, sie wegzutun? Ja, das ist so. Offenbar hat sie tatsächlich eine besondere Bedeutung für mich. Das ist bei mir gar nicht so selbstverständlich, wie man es doch bei einem evangelischen Theologen erwarten dürfte. Sind wir nicht allesamt als Christinnen und Christen vertraut mit ihr, ist sie nicht ein Stück von uns? Von Kindheit an? Wenn sie sogar einen zum Atheisten gewordenen Schriftsteller wie Franz Fühmann, dessen Essay „Meine Bibel“ die Predigtreihe inspiriert hat, zur Rückreise in seine Kindheitswelten veranlasst. Er erzählt, wie die Geschichten und Bilder der Bibel ihn ergriffen und erfüllt und weggetragen haben. Fühmann ist mit seiner Bibel aufgewachsen. Solche Kindheits‑ und Jungenderinnerungen kenne ich nicht. Vielleicht ist eine Familie, in der – wie in meiner – die Männer traditionell eher sozialdemokratisch als kirchlich geprägt sind, kein Pflaster, auf dem man als Junge bibelfromm werden könnte. Meine wichtigsten religiösen Jugendbücher waren die Romane von Karl May, die Heiligenlegenden aus dem Wilden Westen, veritable Konversionsgeschichten. Und in meiner Marburger Studienzeit haben wir mehr Adorno als die Bibel gelesen, beides nahezu mit gleicher Dignität. Ein schlüssiges Adornozitat hatte kaum weniger Gewicht als ein biblischer Schrifterweis. Jüngst hat der Schriftsteller Navid Kermani, der Areligiosität ganz unverdächtig, in einem Interview bekannt: »Meine Bibel als junger Mensch war Adorno.« (ZEIT) So pointiert hätte ich mich nicht getraut, es zu formulieren. Aber tatsächlich: Die Religionserben der kritischen Gesellschaftstheorie haben für mich nicht nur Gedanken, sie haben auch ein Lebensgefühl formuliert. »Weil das, was ist, nicht alles ist«, das ist das Grundmotiv, was sich mir eingeschrieben hat.

V

»Weil das, was ist, nicht alles ist«, das ist nun auch das Tor, durch das ich zu »meiner Bibel« gelangt bin. Manchmal braucht es wohl Umwege und Hintereingänge. Manchmal braucht es Wegbegleiterinnen und womöglich auch Wegbereiter. Damit die biblischen Worte Zugang zu mir finden, die ich im Gottesdienst höre, die ich lese, die mir weitergesagt werden. Damit ich hören kann, wenn heute im Psalm erbittet und erwartet wird:

*»dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue« (Ps 85,11-12)*.

Was hier erhofft und formuliert wird, das kann ich mir nicht selbst sagen. So groß denke und spreche und fühle ich nicht. Aber Resonanz finden die Worte in mir, sie weiten mir das Herz.

Manchmal braucht es Wegbegleiter und Wegbereiterinnen, damit ich mit den biblischen Worten etwas anfangen kann. So wie wir es heute in der biblischen Lesung in den Worten des Prophetenbuches Jesaja gehört haben:

*»In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn unserem Gott! Alle Täler sollen erhöht werden und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was uneben ist, soll gerade, und was hügelig ist, soll eben werden. (…) Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich“ (Jes 40,3-4)*

Hier wird ein Weg bereitet und geebnet. Zum biblischen Wort als einem Lebenswort. Nicht ich fange etwas mit den biblischen Worten an; die biblischen Worte fangen etwas mit mir an. Sie wirken. Und das ist dann vielleicht doch das Besondere der Bibelworte: Alle Literatur hat ihre Zeit. Aber das biblische Wort erschafft sich seine Zeit, immer wieder. Auch in einer Lebensgeschichte, die von sich aus gar nicht darauf angelegt war. Es spricht mich an und es geht mit und es bewegt mich und es verändert mich und es bleibt; Jesaja verspricht: ewiglich. »Weil das, was ist, nicht alles ist«, schürt es und nährt es adventliche Erwartung. Immer wieder aufs Neue. Auch heute, am dritten Advent.

VI

Und was ist denn nun mit dem Vater und seiner alten Bibel. Die ist ja immer noch da. Wird er sie los? Vielleicht tatsächlich erst dann, wenn er die neue in Händen hat, sie aufgeschlagen hat, sich vergewissert hat: Alles ist noch da – die Geschichte vom Paradies, die Trostworte der Psalmen, die großen Verheißungen der Propheten und die Geschichte von der Geburt im Stall. Vielleicht kann er die alte dann wegtun, wenn er all dies behält im neuen Bibelbuch. Die Bibel steht dann wieder an ihrer Stelle im Regal. Noch ist er nicht so weit. Noch ist es gar nicht so weit, es ist ja noch nicht Weihnachten. Vor allem: Wenn es soweit ist, dann wird es seine Frau entscheiden. Und die ist lebensklug und wird vermutlich sagen: Ach was, wir behalten beide. Und wenn wir nicht mehr sind, dann erbt unsere Tochter beide. Die wird dann schon wissen, was Recht ist.